

JOËL TAN
DIE BLÜTENTÖCHTER

JOËL TAN

DIE
BLÜTENTÖCHTER

Historischer Roman

blanvalet

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2017 by Blanvalet Verlag in der Verlagsgruppe Random
House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Redaktion: Angela Kuepper

Umschlaggestaltung und -motiv: www.buerosued.de

Karte: © Andrew Tan

LH · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7645-0619-3

Printed in Germany

Für Minu

Das einzig Wichtige im Leben sind die Spuren der Liebe,
die wir hinterlassen, wenn wir gehen.

Albert Schweitzer

DRAMATIS PERSONAE

*Es folgt eine Aufstellung der wichtigsten Figuren, wobei die historisch verbürgten Personen mit einem * gekennzeichnet sind.*

Agnes Zoller*	Gemahlin von Konrad Hainz
Alardus	Bußprediger
Bruder Luppolt*	Prokurator des Franziskanerklosters im Jahre 1330
Christan	Mönch und Begleiter Alardus'
Clementia Laemmlin/Gesa	Tochter von Volmar und Luitgardis, Schwester von Götz
Eberhard von Ebersberg*	Komtur der Kommende der Deutschherren Heilbronn, Feind von Christan
Ebo	Tuchhändler aus Nürnberg
Eilika Laemmlin/Judith	Tochter von Volmar und Luitgardis, Schwester von Götz
Götz Laemmlin	Sohn von Volmar und Luitgardis, Bruder von Eilika, Clementia und Imagina
Guda	Freundin Landos
Hartmann von Bockinggen*	Ritter, Feind von Volmar
Heinrich Lieblip*	Bürgermeister in Heilbronn im Jahre 1330
Heinrich von Lichtenberg*	Kanzler des Kaisers von 1314 bis 1335
Hiltegundis Schmid*	Bürgerin Heilbronns

Imagina Laemmlin/Beke	Tochter von Volmar und Luitgardis, Schwester von Götz
Irma	Magd der Laemmlins
Johann von Chiaramonte*	Marschall des Kaisers
Katharina von Ebersberg	Schwester des Komturs Eberhard von Ebersberg
Konrad Hainz*	Reicher Bürger Nürnbergs, Finanzier von Ludwig IV.
Konrad von Baierbrunn*	Küchenmeister des Kaisers
Lando	Armbrustmacher aus Wimpfen
Ludwig IV.	Römisch-deutscher Kaiser von 1328 bis 1347
Luitgardis Laemmlin	Gemahlin von Volmar, Mutter von Götz, Eilika, Clementia und Imagina
Margarethe I.*	Römisch-deutsche Kaiserin von 1328 bis 1347
Matteo	Mundator des Kaisers
Thomas	Angreifer Clementias
Volmar Laemmlin*	Gemahl von Luitgardis, Richter in Heilbronn, Vater von Götz, Eilika, Clementia und Imagina

TEIL I

Heilbronn
Im Jahre des Herrn 1333

ERSTES KAPITEL

Die Trommeln waren schon von Weitem zu hören. Alardus und Christan hatten sich davon leiten lassen. Ohne dieses Dröhnen hätten sie das Dorf im tiefen Buchenwald wohl niemals gefunden. Beinahe war es, als hätte Gott selbst sie hierhergeführt, um für ihn zu wirken, wo die Dringlichkeit am größten war.

Als sie das Ende des schmalen gewundenen Pfades erreichten, tat sich eine große Lichtung vor ihnen auf. Acht Häuser drängten sich an den Waldrand und bildeten den Rahmen für den freien Platz in der Mitte. Hier, im goldenen Schein der untergehenden Sonne, gab es ein Fest.

Alardus sog hörbar den Duft des gebratenen Fleisches ein. Sein Magen knurrte. Einen Moment später fühlte er eine Hand auf seiner Schulter.

»Bedenke, warum wir hier sind, Bruder, und übe dich in Beherrschung. Völlerei ist eine Sünde.«

Wie immer war Christan die Stimme seines Gewissens. Obwohl der Mönch jünger war als er, schaffte dieser es stets, allen Verlockungen zu widerstehen. Alardus, der kürzlich die Priesterweihe empfangen hatte, wusste, er sollte Christan ein Vorbild sein und nicht umgekehrt. Drum verdrängte er den widersinnigen Wunsch, sich der Festtagsgemeinschaft in Einigkeit anzuschließen, und blickte stattdessen suchend umher.

Bis zu diesem Moment hatte niemand die beiden Geistlichen bemerkt. Doch nun löste sich ein weißhaariger Mann aus der Menge der Feiernden und kam auf sie zu.

»Seid begrüßt, Ihr Männer Gottes«, rief er aus einiger Entfernung.

Die Trommeln verstummten. Mehr und mehr Köpfe wandten sich um.

Alardus machte eine segnende Geste. »Seid auch Ihr begrüßt, Fremder.«

Der Mann lächelte schief, seine Hasenscharte ließ es nicht anders zu. Auf einen Stock gestützt, näherte er sich bis auf zwei Mannslängen. »Wir bekommen nicht oft Besuch. Unser Dorf ist recht abgelegen. Was führt Euch her?«

»Gott selbst«, erklärte Christan, bevor Alardus antworten konnte. Dabei beäugte er wachsam das Treiben auf dem Dorfplatz, was eine steile Falte zwischen seinen Brauen hinterließ.

Dem Weißhaarigen war das offensichtlich aufgefallen, denn er musterte Christan genau. Trotzdem ließ er sich durch den Argwohn des Mönches nicht beirren. »Wir begehen heute die Hochzeit meiner Tochter.«

Alardus nickte und fragte: »Eine Hochzeit, sagt Ihr?« Der Brautvater klang wenig feierlich, wie er fand. Und auch die übrigen Dorfbewohner benahmen sich merkwürdig. Alle Gespräche waren mittlerweile verstummt. »Ich kann das Brautpaar nirgendwo entdecken. Führt mich doch zu ihnen, damit ich einen Segen aussprechen kann.«

In diesem Moment kam ein höchstens fünfjähriges Mädchen herbei. Es trug zwei Becher mit Wein.

»Bitte«, sagte der Dorfälteste und wies auf die hölzernen Gefäße, die das Mädchen ihnen reichte. »Nehmt zuerst einen Begrüßungstrunk, wie es sich gehört.«

Alardus, dem die Kehle trocken war, kam diese Geste gelegen. »Habt Dank.« Gerade wollte er nach dem Wein greifen, als die Becher dem Mädchen aus der Hand geschlagen wurden. Der rote Inhalt spritzte in hohem Bogen auf den hellen Sandboden, wo er versickerte und aussah wie geronnenes Blut.

Vor Schreck begann das Kind zu weinen. Es versteckte sich

hinter dem Weißhaarigen, dessen Finger den Krückstock nun so fest umfassten, dass seine Knöchel weiß hervortraten.

Alardus blickte erstaunt zu seinem Begleiter, der mit einem Mal sehr ernst klang.

»Keinen Schluck nehmen wir von deinem heidnischen Gebräu. Was geht hier vor sich?« Der ausgestreckte Finger Christans zeigte auf einen Punkt über den Köpfen der Männer und Frauen, wo dunkelgrauer Rauch in mehreren dünnen Wölkchen in die Luft stieg.

Nun sah es auch Alardus, und ihn beschlich eine düstere Ahnung. Konnte es wirklich sein, dass ausgerechnet hier im tiefen Wald der Verfall des Glaubens am größten war?

»Ich sagte doch bereits ...«, begann der Mann eine Erklärung, endete jedoch plötzlich.

Mit entschlossenen Schritten ging Christan an ihm vorbei und hielt auf die Mitte des Dorfes zu. Der feste Gang des Mönches und sein ernstes Gesicht bewirkten, dass die Bewohner vor ihm zurückwichen und sich eine Gasse bildete. Die Sicht wurde nun gänzlich freigegeben auf das, was bislang hinter den Leibern verborgen gewesen war. Zum Vorschein kamen die Lichter vieler Fackeln. Sie waren zu einem Feuerkreis in die Erde gesteckt worden – so, wie es die Menschen zu gottlosen Zeiten üblicherweise getan hatten. In dem Kreis stand das Brautpaar – eng umschlungen, scheinbar bereit für das gegenseitige Versprechen. Es war unmissverständlich, was hier geschah. Eine von der Kirche verbotene Vermischung sündhafter Sitten mit den Gesetzen des Allmächtigen. Christans Stimme war nun mehr ein Grollen.

»Ihr entweiht das heilige Sakrament der Ehe, indem ihr die Rituale der Heiden praktiziert?«

»Wir ... wir folgen nur der Tradition unserer Vorväter«, versuchte ein Mann aus der Gruppe zu erklären.

»Schweig, du Handlanger des Teufels«, schnitt Christan ihm das Wort ab.

Alardus hatte dem Mönch bis jetzt bloß zugeschaut und dabei bewundernd festgestellt, dass sie durch sein untrügliches Gefühl mal wieder zur rechten Zeit am rechten Ort waren. Dann aber kreuzten sich ihre Blicke. Christans Gesichtsausdruck wirkte auf ihn wie eine Ohrfeige. Alardus setzte sich in Bewegung. Er wusste, nun war es Zeit zu tun, was seine Berufung war. Sein Wille war stark. Von wem ließe sich eine Reuebekundung schließlich besser einfordern als von einem Sünder, der auf frischer Tat ertappt worden war? So straffte er den Rücken und hielt auf einen der Tische zu, die über und über mit den köstlichsten Speisen bedeckt waren. Der Anblick ließ ihn einen Wimpernschlag lang zögern, doch dann schob er alles mit einer schnellen Armbewegung zu Boden. Seine Tat löste einen Laut des Entsetzens aus – genau, was er beabsichtigt hatte. Jetzt brauchte es einen starken Auftritt!

Alardus sprang auf den Tisch. Aus dem Augenwinkel fing er noch ein aufmunterndes Nicken von Christan auf. Dann begann er zu sprechen. »Hört mich an. Ich bin Alardus, Bußprediger aus Halberstadt. Und ich bringe das Wort unseres allmächtigen Gottes, der uns sein heiliges Buch hinterlassen hat, nach dem zu leben es unsere Pflicht hier auf Erden ist.« Seine Stimme klang kräftig. Es fing gut an dieses Mal.

Auch Christan guckte zuversichtlich. Er hatte die Augen weit aufgerissen und wirkte, als traue er sich kaum zu blinzeln.

»Wahrlich, ich sage euch: Der Herr ist zornig über das, was ihr hier tut...« Seine Hand zeigte auf den Feuerkreis. »Diese Bräuche sind wider seine heiligen Gesetze.« Dann wies Alardus auf die Speisen, die er soeben vom Tisch gewischt hatte. »Und auch hier erkenne ich Sünde. *Propter crapulam multi perierunt*, sagte der weise Salomon, der uns darauf hinweist, dass Fresssucht die Menschen verdirbt.« Alardus schritt nun bedächtig ans andere Ende des Tisches und wandte sich neuen Gesichtern zu. Dabei zertrat er betont langsam einen Fisch, der als letzte Speise noch auf dem Tisch verblieben war. Mit

einem schmatzenden Geräusch gab der glänzende Tierkörper unter seinem Gewicht nach und quoll zwischen seinen nackten Zehen hervor. Alardus hob drohend den Zeigefinger. »Macht euch bewusst, was die Sündhaftigkeit eures Handelns für schlimme Folgen haben wird.«

Christan starrte unverändert zu Alardus hinauf und machte ein schlichtes Zeichen mit der Hand.

Alardus verstand. Wie Christan es ihm geraten hatte, hob er nun die Arme gen Himmel und richtete sodann den Blick nach oben. Diese sakrale Geste sollte seinen nächsten Worten Nachdruck verleihen. Etwas zu laut prophezeite er: »Eure Seelen werden leiden, unendlich lang. Denn der, der Untugendhaftes tut, wird im Himmelreich vor verschlossenen Toren stehen und in die Hölle fahren. Euch droht das Fegefeuer, wo es nichts gibt außer unendliches Leid und Schmerzen ... und ... und ... Traurigkeit.« Alardus musste sich räuspern. Da war sie wieder: die Angst davor, dass seine Stimme versagte. Doch er kämpfte dagegen an, indem er sich erinnerte, was Christan ihm geraten hatte. Pausen einlegen, um das Gesagte nachwirken zu lassen. Dieses eine Mal wollte Alardus alles richtig machen. Also verharrete er drei Atemzüge lang in der gleichen Position, bis er sich schon lächerlich vorkam.

Niemand sprach ein Wort, was Alardus als gutes Zeichen wertete. Als er jedoch die Arme wieder sinken ließ und in die Menge blickte, erfasste ihn eine Gänsehaut. Es kam ihm keinesfalls so vor, als hätte einer der Anwesenden wahrlich Furcht vor dem Fegefeuer. Zu schnell und zu wenig besonnen, um andächtig zu klingen, sprach er: »Euch scheint nicht klar zu sein, in welcher Gefahr ihr schwebt. Gott sieht euch, auch in der Abgeschiedenheit eures Waldes. Er ist überall.«

Schon während er diese Worte sagte, hörte er Christan in seinem Kopf. *Drücke dich gewählter aus. Rede nicht wie einer von ihnen.* Und tatsächlich. Als er zu dem Mönch blickte, streckte dieser fast unmerklich die Brust raus, um ihm genau

das zu sagen. Alardus tat es ihm gleich und atmete durch, um sich zu beruhigen. Seine Arme vollführten jetzt eine ausufernde Bewegung. Er sprach wieder langsamer. »Ich beschwöre euch, rettet eure Seelen, bevor es zu spät ist. Gebt euch nicht hin der Verderbtheit der heidnischen Bräuche, sondern wählt den Weg des ewigen Lebens.« Während seine Rechte segenspendend über die Köpfe schweifte, sagte er: »Kehrt zurück auf den rechten Pfad, ihr verirrtten Kinder. Wendet euch wieder dem einzig wahren Herrn zu, Jesu Christo. Entsagt dem Teufel und wählt das Licht.« Alardus schloss kurz die Augen. Er war zufrieden mit seinen Worten und lobte sich in Gedanken selbst, um sich neuen Mut zu machen.

Gerade wollte er zu einer weiteren Rede ansetzen – über die List des Teufels. Sein liebster Teil, denn den beherrschte er gut, und er hinterließ Eindruck. Doch als er die Augen öffnete, stellte er mit Schrecken fest, dass abermals keiner seiner Zuhörer reumütig blickte. Statt dem Wunsch nach Umkehr spiegelten ihre Mienen eher Stolz und Unbeugsamkeit. Ein paar der Männer schienen sogar bedrohlich näher gekommen zu sein. Wie war das möglich? Angesichts ihrer nicht zu leugnenden Schandtät müssten sie doch nach Buße geradezu lechzen. Leicht verzweifelt und darum etwas plump rief er aus: »Bereut! Ansonsten seid ihr ... des Todes. Versteht ihr nicht?« Alardus guckte rasch zu Christan. Der schüttelte jetzt den Kopf, um ihn aufzuhalten, doch das Unglück nahm seinen Lauf.

Aufs Neue versuchte Alardus die Gesichter um sich herum zu lesen, doch es gelang ihm nicht mehr. In seinem Kopf schwirrte es, und er musste sich beherrschen, nicht vom Tisch zu springen. In seiner Verzweiflung ergriff er das Kreuz um seinen Hals und wies damit auf einen besonders stur dreinblickenden Mann mit blondem Haar. »Du, Sünder! Beuge die Knie im Angesichte des Kreuzes.«

Der Blonde blieb stehen. Er tat nichts und starrte ihm weiterhin ins Gesicht.

»Hörst du nicht?«

Unverändert stand der vermeintliche Heide da.

»Beuge sofort die Knie, Ungläubiger. Ansonsten wird Gott dich strafen.« Alardus' Stimme begann zu zittern.

»Ach ja? Wird er das? Dann warte ich so lange«, gab der Blonde kühn zurück und verschränkte die Arme vor der Brust.

Alardus spürte, wie sein Hals trocken und seine Hände feucht wurden. Es geschah wieder! Hilfsuchend sah er ein letztes Mal zu Christan, der ihn mit seinem Blick aufforderte weiterzumachen. »Du ... du weißt nicht, was du tust. Gott ... er ... er wird dich ... zerschmettern.«

In diesem Moment hob eine der Frauen einen Apfel auf, den Alardus zuvor vom Tisch gewischt hatte. Sie holte aus – und warf.

Alardus sah das Wurfgeschoss zu spät kommen. Es traf ihn tatsächlich mitten auf der Stirn. Der Schmerz kam ebenso unerwartet wie all die anderen Speisen, die dem Apfel folgten. Hatten ihm die Menschen eben wenigstens noch zugehört, ließen sie sich nun alle von der ersten Mutigen mitreißen. Binnen eines Atemzugs hatte sich die Stimmung auf dem Dorfplatz gewandelt.

»Verschwinde, du Dummschwätzer.«

»Mach, dass du wegkommst.«

»Haut ab. Alle beide!«

Christan und Alardus wichen zurück und versuchten ihre Leiber mit den Armen zu schützen. Ihnen blieb nur die Flucht.

Im letzten Augenblick sprang Alardus vom Tisch. Dabei landete er ausgerechnet in einem Korb voller Eier, deren Schalen sich schmerzhaft in seine nackten Zehen bohrten. Dennoch rannte er los – dicht gefolgt von Christan. Sie liefen um ihr Leben. Selbst als sie den Wald erreichten, jagten einige Dorfbewohner weiter hinter ihnen her. Den Beschimpfungen nach zu urteilen blieb für Alardus kein Zweifel daran, dass sie bereit waren, ihnen ernstlich etwas anzutun. Erst als er das wütende

Brüllen nicht mehr hören konnte und so sehr nach Luft japste, dass er beinahe die Besinnung verlor, hielt er an.

Mit dem Rücken an Baumstämme gelehnt, rangen beide Männer um Luft. Hier bemerkte Christan es zuerst.

»Dein Fuß, Alardus. Er blutet.«

Von dem schrecklichen Ereignis am Morgen noch immer verstört, hatte Alardus seit Stunden nichts zu Christan gesagt. Ohne auch nur den Blick zu heben, schritt er den unebenen Waldweg entlang. Doch so ruhig er nach außen auch wirkte, in seinem Inneren tobte es. Seine immer wiederkehrenden Selbstzweifel drohten ihn fast in den Wahnsinn zu treiben, als er plötzlich stehen blieb.

»Das hat doch alles keinen Sinn.«

Christan sah auf. Sein Blick verriet, was er dachte, und er sprach es auch aus. »Bitte. Nicht schon wieder!«

Alardus achtete nicht weiter auf ihn. Er raufte sich das Haar und begann im Kreis zu humpeln, während die Worte aus seinem Mund plötzlich nicht mehr abreißen wollten. »Ich habe es gewusst. Ich bin nicht zum Bußprediger geboren. Warum will unser ehrwürdiger Abt das nicht sehen? Selbst die tumben Bauern aus dem letzten Walddorf haben mehr Mut als ich. Wie sonst ist es zu erklären, dass sie sich mir gegenüber nicht demütig gezeigt haben? Mir, einem Priester!« Er legte sich die Hände auf die Brust. »Ich kann sie einfach nicht überzeugen. Niemanden. Und dabei sollte es so leicht sein. Ich verkünde schließlich Gottes Wort.« Jetzt schlug er die Hände vors Gesicht und murmelte etwas Unverständliches. Als auch nach einer Weile keine Reaktion kam, sah er wieder zu Christan.

Christan rollte die Augen und schüttelte den Kopf. »Ist dein Anfall wieder vorbei?« Er wollte weitergehen.

»Nein, ist er nicht.« Alardus hielt mit schnellen Schritten auf den Mönch zu. Bloß eine Nasenlänge von seinem Gesicht entfernt blieb er stehen und zeterte: »Mein Glaube ist nicht

stark genug, Christan. Es muss so sein. Ich kann Gottes Enttäuschung darüber förmlich in meinem Nacken spüren.« Bei diesen Worten griff er sich an besagte Körperstelle.

»Alardus«, begann der Mönch und machte dabei einen Schritt zurück, um etwas Abstand zwischen ihnen herzustellen. »Willst du dich wirklich nach jeder Predigt so gebärden? Das geht nun schon so, seit wir das Kloster vor Wochen verlassen haben. Wo ist dein Gottvertrauen? Besinne dich auf die Dinge, die du im Studienhaus in Halberstadt gelernt hast. Du bist ein Priester.«

»Aber ein schlechter. *Du* solltest der Priester von uns sein. Ich besitze einfach nicht deine Strahlkraft. Jedes meiner Worte stammt doch in Wahrheit aus deinem Munde.«

»Und wahrscheinlich liegt da der Fehler.«

»Was meinst du?«

»Sprich sie nicht nur nach. Mache sie dir zu eigen. Lerne aus ihnen. Gerade gestern habe ich dich noch angewiesen, dass man durchgehend das Feuer der Überzeugung in deiner Stimme hören und die Flammen des Glaubens in deinem Gesicht sehen muss.«

Alardus legte die Stirn in Falten, fast so, als hätte er Schmerzen. Das, was Christan ansprach, war sein wunder Punkt. Sobald jemand unter seinen Zuhörern aufbegehrte, merkte man ihm seine Unsicherheit an. »Du hast leicht reden«, brachte er niedergeschlagen hervor. »Von Feuer und Flammen ist bei mir nichts zu spüren. Im Gegenteil. Ich scheine kaum mehr als bloß ein schwaches Flämmchen in mir zu tragen. Das eines Talglichts vielleicht. Nur ohne Talg.«

»Das ist doch Unsinn, Alardus«, wehrte Christan ab. »Und zudem ist es Gotteslästerung, wenn du derart an dir zweifelst. Der Herr hat dich schließlich nach seinem Abbild erschaffen.«

»Und warum wollen mir dann die rechten Worte nicht einfallen, wenn ich für Gott predige? Ich stottere und stammle, und schon nach wenigen Augenblicken spüre und sehe ich, dass ich es wieder nicht schaffe, ihnen Ehrfurcht einzuflößen.«

»Versuche es erneut. Alles, was dir geschieht, ist eine Prüfung. Gott stellt dich und deinen Glauben auf die Probe. Vor ihm zu bestehen sollte dein einziges Bestreben sein.«

»Ich will ihn ja zufriedenstellen, aber ich weiß nicht, wie ...«

»Du kannst nicht erwarten, dass diese Dinge von selbst geschehen. Der Allmächtige hat dir in seiner unendlichen Weisheit bloß das Werkzeug mitgegeben, tun musst du es selbst – aus eigener Kraft. Dein Mut steckt in dir, aber du musst auch mutig sein wollen.«

Alardus sagte jetzt nichts mehr. Er blickte zu Boden und schien mit einem Mal nachdenklich zu sein.

Christan nutzte die Gelegenheit, um seinen eben gesprochenen Worten Deutlichkeit zu verleihen. »Sag mir, was geschieht, wenn du nicht isst und trinkst.«

»Ich bekomme Hunger und Durst.«

»Nein, das meine ich nicht. Ich spreche von einer langen Zeit.«

»Dann sterbe ich.«

»Richtig.«

»Worauf willst du hinaus?«

»Du stirbst, denn Gott hat dir nur einen Mund gegeben. Essen und trinken musst du allein. So verhält es sich auch mit dem Predigen. Und dem Mut. Alles, was du brauchst, trägst du in dir. Verstehst du?«

»Ja, ich glaube schon.«

»Dann gehe in dich, Bruder. Sei bereit, wenn die nächste Gelegenheit kommt, unserem Herrn zu dienen. Wo auch immer das sein wird.«

Irma verließ das Haus in der Kirchbrunnenstraße zwar mit einem bestimmten Auftrag ihrer Herrin, dennoch hatte ihr Verhalten etwas Verstohlenes an sich. Das Wissen darum, dass sie niemandem etwas von ihrem Vorhaben erzählen durfte, war aufregend. Zudem mochte sie das Gefühl, von den Laemmlin-

Frauen gebraucht zu werden. Eine jede der vier lag ihr sehr am Herzen, weshalb sie auch heute mal wieder alles dafür tun wollte, deren heimliche Wünsche zu erfüllen.

Rasch überquerte sie den Marktplatz, und nur wenig später hatte sie ihr Ziel in der Lammgasse erreicht. Ein großes Fachwerkhaus mit weit offen stehendem Tor, aus dem laute Geräusche drangen. Ohne sich bemerkbar zu machen, trat Irma ein. Sie folgte dem Hämmern und Sägen und ließ den Blick durch die Luft schweifen, in der die Staubkörnchen tanzten. Dann sah sie ihn, Emich, Sohn des Zimmermanns. Sie pfiiff.

»Irma«, rief er erstaunt. »Was tust du denn hier?« Seine breiten Schultern waren voller Späne.

»Ich wollte dich besuchen, Emich«, gab sie zur Antwort und legte den Kopf schief. Dabei lehnte sie sich rücklings an einen Balken und hielt ihren Korb mit beiden Händen fest.

»Wirklich? Das ist sehr nett.« Sein Gesicht wurde rot. Er fasste sich in den Nacken, sah sich dabei um.

»Nur nett? Hast du mich denn gar nicht vermisst?« Irma setzte eine Miene auf, die eine Mischung aus Enttäuschung und Verführung zeigte. Und in Emichs Gesicht konnte sie sehen, dass es wirkte. Nichts anderes hatte sie erwartet. Irma wusste, sie besaß das Gesicht einer Nonne, doch das Mundwerk einer Metze.

»Und ob ich dich vermisst habe.« Er lächelte jetzt auf eine Weise, die an einen Jagdhund erinnerte, der kurz davor war, den Hasen zu schnappen.

»Dann zeig mir doch, wie sehr«, forderte sie ihn keck auf.

Emich packte ihr Handgelenk und zog sie zwischen die Säcke mit Sägemehl, wo sie so dicht voreinander stehen mussten, dass es unmöglich war, sich nicht zu berühren.

Kichernd ließ Irma es mit sich geschehen. Sie wehrte sich auch nicht, als seine Lippen die ihren berührten und seine Hände zu ihren Brüsten fuhren, sondern genoss diese besondere Form von Macht über ihn. Es war jener Moment, in dem

sie wusste, dass sie alles von ihm haben konnte. Er würde keine Fragen stellen – das tat er nie.

Kurz darauf verließ sie das Haus in der Lammgasse. Ihr Korb war nun etwas schwerer als zuvor. Beschwingt erreichte sie die Zehentgasse. Von hier aus war ihr nächstes Ziel schon zu sehen. Ebenso wie zuvor trat sie auch in dieses Haus einfach ein.

In der Schneiderei war es still. Wie immer. Anders als beim Holz brauchte es zum Bearbeiten von Stoffen keine lärmenden Gerätschaften.

Irma sah sich um und blickte zwischen die Regale, in denen verschiedenste Stoffe lagen. Hinter blauen und roten Tuchrollen fand sie schließlich, was sie suchte. Dietrich, der Schneider, war bereits etwas grau an den Schläfen, aber ebenso wie Emich war er ein Hüne von einem Mann. Das war ihre Schwäche, große Kerle. Und in der Regel hatten diese Kerle auch eine Schwäche für sie.

»So vertieft in die Arbeit?« Ihre Stimme klang verführerisch.

Der Schneider hatte sie tatsächlich nicht bemerkt. Jetzt sah er erschrocken auf und blickte Irma an, als sei sie eine bloße Einbildung. »Was machst du hier?«, flüsterte er.

Irma ließ sich von seiner Frage nicht verschrecken. »Ich gucke dich nur an.« Nachdem er nichts darauf erwiderte, neckte sie ihn: »Willst du etwa, dass ich wieder gehe?«

»Wer ist da unten, Dietrich?«, erklang plötzlich eine Frauenstimme aus dem oberen Stock.

Beide blickten zu den steilen Stiegen am anderen Ende des Raums.

»Niemand, mein Herz. Ich spreche mit mir selbst.« Während er das sagte, hastete er auf Irma zu, packte sie am Arm und zog sie durch die Schneiderei bis zur Hintertür. Hier angekommen, presste er sie sogleich mit dem Rücken dagegen und begann sie ohne jedes Wort wild zu küssen. Wenig später, als seine erste Gier gestillt war, maßregelte er sie: »Irma,

du kannst doch nicht einfach hier hereinschleichen. Sie hätte dich sehen können.« Er zeigte nach oben. »Andere hätten dich sehen können.«

»Und wenn schon«, antwortete sie frech. »Dann hätte meine Herrin eben ein neues Kleid gebraucht.« Sie lächelte und ließ den Tadel einfach an sich abprallen. »Küss mich lieber noch mal.«

Er tat es nur zu gern und konnte dabei bloß schwerlich seine Finger bei sich lassen.

Irma zierte sich kichernd und wand sich schließlich aus seiner Umarmung. Sie wollte etwas von ihm, und selbstverständlich bekam sie, was sie begehrte. Nach dem Versprechen, alsbald wiederzukommen, verließ sie die Schneiderei.

Als Nächstes schlenderte sie die Sülmer Straße hinab. Die Ereignisse malten ihr ein Lächeln auf die geküssten Lippen. Wenn es nach ihr ginge, könnte jeder Tag so beginnen, dachte sie bei sich. Es war ihr mittlerweile unmöglich zu sagen, wie viele Verehrer sie in der Stadt hatte. Der Mann jedoch, den sie jetzt aufsuchte, würde nie zu einem ihrer Liebhaber werden.

Wie selbstverständlich betrat Irma den Hof und dann die Scheune, wo sie ihn vermutete. Außer ein paar Hühnern, die den Boden hier nach Körnern absuchten, war aber niemand zu sehen. Sie beschloss, im Haupthaus nach dem Knecht zu fragen, und drehte sich um. Diesmal war sie es, die überrascht wurde.

»Lorenz!« Aus dem Nichts stand er plötzlich vor ihr.

»So schreckhaft heute?«, fragte er sie mit seiner dunklen Stimme und kaute auf einem Grashalm herum.

»Wenn du so unvermittelt hier auftauchst.« Noch immer lag ihre Hand auf ihrem Herzen.

Er lachte. »Ich lebe hier. Du bist diejenige, die einfach aufgetaucht ist.« Lorenz musterte sie von oben bis unten. »Du siehst sehr hübsch heute aus.«

Bei manch anderem Mann hätte Irma jetzt ihre Stimme

verändert sowie ihren Blick und ihre Haltung. Nicht so bei Lorenz. Irma und der Knecht des Komturs der Kommende der Deutschherren waren gemeinsam im Dorf Bockingingen groß geworden und hatten es nahezu gleichzeitig verlassen, um in die Dienste ihrer Herren zu treten. Er war für sie wie ein Bruder, was es ihr unmöglich machte, sich ihm hinzugeben. Aus diesem Grund übergab sie seine Schmeicheleien für gewöhnlich. So auch heute. »Ist der Komtur im Haus? Ich will nicht, dass er mich sieht.« Sie blickte hoch zu jenem Stockwerk, in dem sich die Schreibstube befand.

»Keine Sorge. Eberhard von Ebersberg ist schon früh am Morgen zum Deutschhof gegangen.«

»Und seine Schwester?«

»Sie ist da, aber wie immer so sehr mit niederen Hausarbeiten beschäftigt, dass sie kaum Zeit haben wird, dich zu bemerken.«

Ausgerechnet in diesem Moment öffnete sich die Hintertür. Katharina von Ebersberg erschien und kippte einen Eimer mit Schmutzwasser in den Hof. Ihr Gesicht war vor Anstrengung gerötet, und sie schwitzte.

Gerade noch rechtzeitig zog Lorenz Irma zurück in die Scheune.

Als die Komturs-Schwester wieder verschwunden war, schüttelte Irma den Kopf. »Sie kann einem leidtun.«

»Warum? Sie ist wohlhabend geboren und muss keinen Hunger leiden – wie man ihrer runden Gestalt deutlich ansieht.«

Irma verpasste Lorenz einen leichten Schlag gegen den Arm. »Du weißt, wovon ich rede. Sie sollte heiraten und Kinder kriegen und nicht für ihren grimmigen Bruder die Magd mimen.«

»Eberhard von Ebersberg wird das zu verhindern wissen. So, wie er es seit Jahren tut. Er hat nicht gern Fremde im Haus, und da er als Geistlicher kein Weib haben kann ...«

»Diese Geschichte ist zum Weinen traurig«, sagte Irma und vergaß kurzzeitig, warum sie gekommen war. »Jeder weiß, dass sie ihr Herz an einen Mann verschenkt hat.«

Selbst Lorenz schien kurz betroffen. »Ja, auch wenn das ziemlich einseitige Vorstellungen sind. Das weiß auch jeder. Aber sie hält noch immer an dem Wunsch fest, dass Götz Laemmlin sie eines Tages ehelicht. Und der Komtur leistet seinen Beitrag.«

»Was meinst du?«

»Ich habe letzstens ein Gespräch belauscht, in dem er ihr Hoffnung machte – jetzt, da das Weib von Götz Laemmlin gestorben ist. Glaub mir, auf diese Weise wird er sie ewig hier festhalten.«

Irma schüttelte den Kopf. »Das Leben ist nicht gerecht. Während die Drillinge nur noch einen Steinwurf von ihren Verlob...« Sie brach ab. Doch Lorenz hatte schon verstanden.

»Welche Familien werden es sein?«

Sie rollte die Augen. Manches Mal benahm er sich wie ein Waschweib. »Ich werde es dir nicht sagen.«

»Warum nicht? Ich werde es sowieso erfahren.«

»Ja, und dann der Rest der Stadt. Übe dich in Geduld, mein Lieber.« Während sie das sagte, schüttelte sie das letzte bisschen Mitleid ab, das ihr eben noch innegewohnt hatte. So tragisch Katharinas Schicksal auch war, es blieb ihr nicht genug Zeit, um weiterzuplaudern. »Sag mir, hattest du Erfolg?«

»Nicht doch.« Lorenz lächelte verschmitzt. »Du wirst doch jetzt nicht ablenken, wo wir gerade übers Heiraten reden.«

»Was soll das heißen?«

»Das weißt du genau. Ich habe dich schon oft gefragt und werde es weiterhin tun.«

»Meine Antwort ist nein.«

Er tat so, als hätte sie das gar nicht gesagt. »Wann heiratest du mich endlich, Irma?«

»Lorenz, ich bitte dich ...«

»Du und ich, wir gehören zusammen, schon immer. So wie Götz und Katharina. Also, wann wirst du meine Frau?«

»Niemals! Wie viele Zurückweisungen willst du dir noch anhören, bis du verstehst?«

»Durch jede einzelne wirst du für mich noch begehrenswerter. Keine ist so stur wie du – das mag ich. Irgendwann wirst auch du erkennen, dass ich der Richtige für dich bin und es keinen Grund gibt, mir weitere Absagen zu erteilen.«

»Stell dich besser auf eine lange Zeit ein. Es gibt so viele Gründe wie Blätter an den Bäumen, dich nicht zu ehelichen.«

»So? Dann nenne mir einen davon.«

»Wozu? Was soll ...«

»Nur los, sag mir einen.«

»Na schön. Du bist ein Dieb.«

Er lachte. »Aber niemand weiß es. Außerdem bestehle ich nur die Reichen. Unter anderem für dich, meine Liebe.« Er zeigte mit seinem Grashalm auf Irma.

»Ist mir gleich, ob du ein heimlicher oder ein gefasster Dieb bist. Dieb bleibt Dieb. Hattest du nun Erfolg oder nicht?«

»Deine Frage ist beinahe eine Beleidigung für mich«, gab er gespielt entrüstet zurück. »Habe ich bisher nicht alles besorgt, was du gebraucht hast?«

»Das heißt ja?« Irma war aufgeregt.

Lorenz stieß sich von der Wand ab und ging tiefer in die Scheune. Mit einem Leinenbündel in der Hand kam er zurück. »Hier ist, was du dir gewünscht hast. Wofür auch immer du es brauchst.« Er warf ihr einen fragenden Blick zu.

Als Irma das Bündel in die Hand nahm, sah sie anerkennend zu ihm auf. »Lorenz, das ist unglaublich. Ich danke dir.«

Sein Gesicht verriet, wie sehr er ihr Lob genoss.

»Und er wird dich nicht verdächtigen?«

»Nein, das tut er nie. Aber sehr wahrscheinlich wird er es Katharina anlasten.«

»Oje.« Irma blickte gequält.

Der Knecht zuckte die Schultern. »Um den Verlust ihrer Stellung wird sie sich kaum sorgen müssen.«

»Das ist allerdings wahr.«

»Geh jetzt besser, bevor mein Herr oder dein Herr zurückkehren.« Er küsste sie auf die Stirn, obwohl sie ihm nicht die Erlaubnis dazu erteilt hatte.

Irma gewährte es ihm – dieses eine Mal!

Es dämmerte schon fast. Seit ihrer letzten Unterhaltung hatte Alardus viel nachgedacht. Nicht zum ersten Mal kam es ihm so vor, als lebten zwei Männer in seinem Inneren. Einer, der unter stetem Selbstzweifel litt, und ein weiterer, der sich täglich aufs Neue von Christans Eifer anstecken ließ. Seit Wochen schwankte er zwischen diesen Eigenschaften hin und her. Alardus war klar, was er seinem Begleiter mit seinen Launen aufbürdete. Das musste ein Ende haben – ein für alle Mal. Und so nahm er sich vor, Christans letzte Aufforderung zu beherzigen. Bei nächster Gelegenheit wollte er mutig sein – koste es, was es wolle.

Sie waren kurz davor, sich einen Platz für die Nacht zu suchen, als Alardus ein Poltern vernahm. Er richtete den Blick hinter sich und sah eine Gruppe Reisender. Drei Pferdewagen und ein paar Reiter, dahinter einige zu Fuß. *Wo auch immer das sein wird*, hallte es in Alardus' Kopf nach. Er lächelte. Die Worte seines Begleiters hatten ihm so viel Beherztheit eingeblóßt, dass er jene zufällige Begegnung nun getrost als göttliche Fügung verstehen wollte. So stellte er sich mitten auf den Weg und versperrte diesen.

»Alardus, was tust du?«, fragte Christan erstaunt, der sich bereits am Wegesrand befand.

»Ich sehe ein Zeichen Gottes. Und du hast mir die Augen geöffnet.« Er zwinkerte seinem Begleiter zu.

»Versuche mich nicht mit schönen Worten zu täuschen. Darauf falle ich nicht rein«, schleuderte Christan ihm entgegen.

»Ich weiß, was du vorhast. Es entspricht ni...«

»Vertrau mir einfach, mein Freund.« Alardus blickte nun zu den Reisenden.

Der Reiter an der Spitze der Herannahenden blieb gezwungenermaßen stehen. Er hob die Hand, worauf auch alle hinter ihm zum Stehen kamen.

»Gottes Gruß, edler Mann.« Alardus legte die rechte Hand aufs Herz und sagte: »Mein Name ist Alardus. Ich bin Priester, und das ist mein Begleiter Christan.«

»Seid begrüßt, Barfüßer. Ich bin Ritter Hartmann von Bockingen.«

»Sagt, Ritter Hartmann, wohin führt Euch Euer Weg?«, fragte Alardus.

»Nach Heilbronn, zum dreiwöchigen Jahrmarkt. Ich biete diesen Männern und Frauen meinen Geleitschutz an.«

Alardus sah an dem Pferd vorbei und erkannte Fässer und Kisten auf den Wagen. »Heilbronn, sagt Ihr?«

»Ganz recht.«

Christan nutzte die kurze Pause, um Alardus ein weiteres Mal seinen Unmut zu bekunden. »Nach Heilbronn? Du weißt genau, was der ehrwürdige Abt gesagt hat. Wir sollen in den entlegensten Winkeln des Landes wirken. Dazu zählt Heilbronn ganz sicher nicht.«

Der Ritter verengte die Augen und blickte etwas verwirrt zwischen den beiden Geistlichen hin und her.

Alardus aber zeigte jetzt mit dem Finger auf den Mönch. »... wo auch immer das sein wird, richtig?«

Christan riss die Augen auf. »So habe ich das bestimmt nicht gemeint.«

Alardus achtete nicht weiter auf ihn und blickte wieder auf sein Gegenüber. »Ritter Hartmann, dürfen wir uns Euch anschließen? Mein Fuß plagt mich«, er offenbarte seine Schnittwunde. »Auch wenn ich es sonst bevorzuge zu laufen, wie Jesus Christus es zumeist tat, wäre mir heute ein Platz auf einem der Pferdewagen äußerst willkommen.«

»Nun, wenn Ihr verspricht, uns guten Christen die Beichte abzunehmen? So wären wir einander dienlich.«

Alardus nickte. »Mit Freuden. Ich danke Euch.« Christan und er schritten an dem Ritter und der halben Gefolgschaft vorbei, um sich einen Platz auf einem der Wagen zu suchen. Zwischen den Körben, Fässern und Kisten war es alles andere als bequem. Doch das war Alardus gleich. Sein verletzter Fuß pochte.

Christan sah ihn kopfschüttelnd an. »Du weißt schon, dass in einer Stadt noch mehr Menschen leben als in einem Wald-dorf, oder?«

»Gewiss weiß ich das.«

»Und du weißt auch, dass diese Städter nicht bloß eine An-sammlung *tumber Bauern* sind, um mal deine Worte zu ge-brauchen.«

»Was willst du mir sagen, Christan?«

»Ganz einfach: Denkst du, der Auftrag unseres ehrwürdigen Abtes war zufällig gewählt? Er weiß um deine Fähigkeiten und hat deine Aufgabe entsprechend ausgesucht.«

»Jetzt täusche du mich nicht mit schönen Worten. Du meinst wohl eher, er weiß um meine *mangelnden* Fähigkeiten.«

»Nenne es, wie du willst. Ich habe nicht vor, dich zu entmu-tigen. Aber auf einem überfüllten Marktplatz wird eine Flucht nicht so leicht sein wie heute Morgen im Wald, wenn du ver-stehst, was ich meine.«

»Ich verstehe dich, aber sei unbesorgt. Eine Flucht wird in Heilbronn unnötig sein. Diesmal werde ich nicht versagen. Gott hat uns diesen Weg gewiesen. Ich bin überzeugt, dass ich in jener Stadt wirken soll. Und schon bald wird er uns ein Zei-chen senden.«

»Das wäre wahrlich ein Labsal für mich.« Christan wandte sich an ein Weib, das hinter dem Pferdewagen ging. Auf dem Rücken trug sie einen Korb mit drei Hühnern darin. »Gute Frau, sagt mir, gibt es eine Herberge in Heilbronn, in der wir unterkommen können?«

Die Angesprochene sah ihn von oben bis unten an. Den Blick auf seine nackten Füße gerichtet, antwortete sie: »Wozu eine Herberge, wenn eure Glaubensbrüder ein Kloster in der Stadt haben?«

»Franziskaner? In Heilbronn?«

»Wenn ich es doch sage.«

Nun lächelte Alardus Christan an, der reumütig ein Kreuz schlug. Wie er seinen Begleiter kannte, bat er Gott geradestum um Verzeihung, weil er kurz daran gezweifelt hatte, ob der neu eingeschlagene Weg wirklich sein Wille war.

»Sieh doch, da vorne«, rief Christan. Er war plötzlich aufgesprungen und zeigte auf einen Punkt vor sich im Tal. Seine sonst so beherrschte Stimme klang aufgeregt. »Ich sehe Heilbronn.«

»Gepriesen sei der Herr«, antwortete Alardus und stemmte sich eine Hand ins Kreuz. Die vergangenen zwei Tage auf dem harten Pferdewagen waren anstrengend gewesen. So anstrengend, dass er nicht einmal Lust hatte aufzustehen, um selbst einen ersten Blick auf die Stadt zu erhaschen. »Sag mir, was du siehst.«

»Eine Mauer, darin Türme, so hoch wie das Rathaus in Halberstadt. Hinter der Stadt sind Berge mit Weinfeldern und davor ein breiter Fluss, der sich mehrfach teilt. Das Wasser scheint überall zu sein. Wir müssen über eine lange Brücke, um ins Innere der Stadt zu kommen.«

»Kannst du eine Kirche entdecken?«

»Oh ja, genau in der Mitte. Sie ist mächtig. Zwei Türme hat sie ...«

Der Pferdewagenführer drehte sich um. »Setz dich wieder hin, Mönch. Wir kommen nicht schneller an, wenn du es meinem Gaul schwerer machst.«

Christan gehorchte und begnügte sich gezwungenermaßen damit, die Schönheit der Landschaft zu betrachten. Es war offenbar kein schlechter Tausch. Er lächelte.

Alardus vergaß seine Kreuzschmerzen für den Augenblick und auch, dass er sich schon wieder den Schweiß mit dem Ärmel von der Stirn wischen musste. Es war ein ungewöhnlich heißer Tag, wie es ihn diesen Juni noch nicht oft gegeben hatte. Die Luft war erfüllt von dem Zirpen unzähliger Grillen. Die Wiesen, an denen sie vorbeikamen, standen voller bunter Blumen und Kräuter. Schmetterlinge tanzten in der Luft. So musste das Paradies aussehen. Erst als der Wagen laut polternd die Holzbrücke befuhr, wurden seine Gedanken unterbrochen.

Christan konnte nicht länger an sich halten. Entgegen der Weisung des Wagenführers war er wieder aufgesprungen. Er reckte den Hals, um in das breite Gewässer blicken zu können. »Guck dir das an, Alardus. Was für ein Bauwerk. Gott selbst muss Hand an diese Brücke gelegt haben. Wie sonst ist so etwas möglich?«

Alardus wollte gerade etwas erwidern, als Ritter Hartmann an ihre Seite getrabt kam. Er sprach den Pferdewagenführer an.

»Sei ein guter Christ, Alwig, und bring die beiden noch zu den Franziskanern.«

Der Mann nickte und lächelte auf eine Weise, die deutlich machte, dass es mit seinem Glauben sonst nicht weit her war.

Dann richtete der Ritter das Wort an Alardus. »Alles Gute für Euren Fuß, Priester, und habt Dank für Eure apostolischen Dienste auf unserer Reise. Vielleicht gefällt es unserem Herrn, dass unsere Wege sich eines Tages wieder kreuzen.«

»Es wäre mir eine Freude. Gottes Segen und ein langes Leben für Euch.« Alardus sah, wie der Ritter daraufhin sein Pferd forsch antrieb und es geschickt zwischen den Männern und Frauen hindurchlenkte, die alle zum Jahrmarkt strebten. Bald schon lag die Brücke hinter ihnen, und der Wagen durchfuhr das Tor, über dem sich ein Turm befand. Auf Heilbronns überfüllten Straßen bahnte er sich quälend langsam seinen Weg.

Immer wieder musste der Mann, den der Ritter Alwig genannt hatte, sich mit lauten Rufen Platz verschaffen, um niemanden umzufahren.

»Zur Seite. Vorsicht, da vorne. Pass auf, wo du hinläufst, Mädchen, sonst kommst du unter die Räder.«

Alardus achtete kaum auf die vielen Menschen. Er hatte etwas erblickt, das ihn ganz und gar einnahm: die Kirche mit den zwei Osttürmen, von der Christan gesprochen hatte. Durch ihre dicken Steinmauern hatte sie etwas Unverwundliches, dennoch wirkte der Bau auf Alardus leicht. Es mussten die Fensterreihen oben und unten sein, die diesen Eindruck hinterließen. Während er versuchte, einen Blick ins Innere zu werfen, fühlte er wieder jene Vertrautheit, die ihn beim Anblick von Kirchen stets überkam. Und erst jetzt bemerkte er, wie sehr ihm das in den letzten Wochen gefehlt hatte.

»Haltet an!«, forderte er plötzlich.

Das Pferd blieb stehen.

Christan und der Wagenführer sahen ihn gleichermaßen verwundert an.

»Was ist los, Priester?«

»Ich will hier aussteigen, um unserem Herrn für die sichere Ankunft in Heilbronn zu danken.«

Christan wollte sich gerade erheben, da hielt Alardus ihn auf: »Nein, fahre du zum Kloster. Mich drängt es nach alleiniger Zwiesprache mit Gott. Wir treffen uns später, mein Freund.«

»Wenn das dein Wunsch ist.«

Alardus nickte und sah dabei zu Alwig. »Ich danke Euch, guter Mann. Ihr habt mir einen großen Dienst erwiesen. Ich werde Euch in meine Gebete einschließen.«

»Das kann nie schaden«, sagte er trocken und schnalzte, um den Gaul wieder anzutreiben.

Alardus mied Christans Blick, bis der Wagen nicht mehr zu sehen war. Er wusste, dass der Mönch es nicht mochte, wenn sie sich trennten. Doch Alardus brauchte nach den vielen

Wochen im Wald, in denen sie unentwegt beieinander gewesen waren, einen Moment der Einsamkeit.

Die Wunde an seinem Fuß war so weit verheilt, dass sein Humpeln kaum mehr auszumachen war. Dennoch schritt er besonders langsam die Mauer entlang, welche die Kirche umgab. Dahinter befand sich die letzte Ruhestätte der Toten der Stadt. Durch die halbrunden Luken in der Mauer konnte Alardus die Grabhügel und neu ausgehobenen Mulden sehen, die schon auf die nächsten Gebeine warteten. Dann aber erregte etwas anderes auf dem Kirchhof seine Aufmerksamkeit. Es war eine Frau – vielleicht auch ein Mädchen. Alardus konnte sie bloß von hinten sehen, und doch blieb sein Blick an ihr haften. Sie hatte sich auf Zehenspitzen gestellt, um mit ihrem Rocksaum an ein Ewiges Licht zu kommen, das an drei Ketten hing. Während sie das Licht mit dem Stoff ihres Kleides säuberte, entblößte sie ihre Knöchel. Alardus schluckte trocken. Eigentlich hätte er – vor allem in seiner Funktion als Bußprediger – erzürnt sein müssen, dass sie sich nicht ordentlich bedeckte. Doch auf eigenartige Weise hatte sie etwas so Unschuldiges an sich, dass er über ihre Verfehlung hinwegsehen wollte. Er riss sich von der Mauerluke los und setzte seinen Weg fort.

ZWEITES KAPITEL

»Hübsch seht ihr drei aus«, sagte Luitgardis mit unverhohlenem Stolz in der Stimme. Die Hände unter dem Kinn gefaltet, blickte sie ihre Drillinge eine nach der anderen an. Nur äußerst selten trugen die Mädchen unterschiedliche Kleider. Heute aber war so ein Tag. Der Grund dafür war für Luitgardis noch überwältigender, als es der bloße Anblick der beinahe unbezahlbaren roten, grünen und blauen Seide sowieso schon gewesen wäre.

Eilika, ihre Erstgeborene, schien diesen Blick zu kennen und ahnte offenbar, dass Luitgardis gleich eine Träne aus dem Augenwinkel fließen würde. Bevor das geschah, sagte sie rasch: »Nicht doch, Mutter. Es gibt keinen Grund zu weinen. Im Gegenteil.«

Lachend wischte Luitgardis sich die Augen und strich sich eine ergraute Haarsträhne aus der Stirn. »Es tut mir leid. Es ist nur...« Sie winkte ab. »Ihr seht so anmutig aus in euren feinen Gewändern. Kaum zu glauben, dass ihr vor Kurzem noch Kinder mit aufgeschlagenen Knien wart.«

Nach diesen Worten kamen gleich alle drei, um sie zu trösten. Luitgardis breitete die Arme aus, so weit sie konnte, um die Drillinge darin einzuschließen.

»Sechzehn Jahre kommen dir kurz vor?« Eilika zog belustigt die Augenbrauen hoch.

»Es war wie ein Atemzug, sag ich dir. Wenn ihr eines Tages selbst Kinder habt, werdet ihr mich verstehen.«

Clementia, die Zweitälteste, strich sich über den Bauch. Mit einem Mal klang ihre Stimme schwärmerisch. »Hoffentlich schenkt der Herr mir viele Kinder.«

»Eins nach dem anderen.« Luitgardis lächelte ihrer ungedul-
digen Tochter zu. »Das mit den Kindern kann noch etwas war-
ten. Zuerst stehen eure Verlobungen an.«

»Ach, wenn es doch nur schon so weit wäre«, wünschte sich
Clementia. »Mir fällt es so schwer, den Mund zu halten. Am
liebsten würde ich jetzt gleich die Fensterluken öffnen und laut
herausrufen, dass wir kurz davorstehen, uns mit den vornehms-
ten Familien der Stadt zu verbinden.«

»Das wirst du schön bleiben lassen. Jedenfalls so lange, bis
der Handschlag getan ist.«

»Aber sicher, Mutter«, bestätigte sie brav. »Dennoch bin
ich unendlich gespannt auf die Gesichter der Nachbarsfrauen,
wenn sie es erfahren. Warum dauert es denn so lange, über
eine Mitgift und das Wittum zu verhandeln?«

»Es dauert deshalb so lange, weil euer Vater sich erst ein-
mal mit allen drei Männern in sämtlichen Punkten einig sein
muss. Es geht um große Reichtümer, die es zu verteilen gilt.
Erst dann werden eure Verlobungen bekanntgegeben – und
zwar am selben Tag.« Luitgardis freute sich noch immer über
diesen Einfall von ihr. Auch wenn sie sonst nicht oft etwas for-
derte, hatte sie vor ihrem Gemahl Volmar darauf bestanden.

»Am selben Tag?«, wiederholte Eilika. »Das klingt wunder-
bar. So wird keine von uns der anderen vorgezogen. Wie weit
sind die Verhandlungen denn inzwischen?«

»Euer Vater sagte mir gestern, es wäre wohl nur noch einer
der Männer zu überzeugen.«

Clementia biss sich nachdenklich auf die Unterlippe. »Wel-
cher denn?«

»Das behalte ich für mich.« Luitgardis beäugte nun wieder
die Kleider. Ihr Blick haftete auf einer Naht, die nicht sauber
gearbeitet war. »Doch so viel verrate ich schon: Sehr wahr-
scheinlich wird es am Jakobstag so weit sein.«

Die Drillinge sahen einander aufgeregt an.

»In vier Wochen also«, bemerkte Imagina, die Jüngste.

Clementia klatschte in die Hände. »Ich sehe es schon deutlich vor mir: Ganz Heilbronn wird ein einziges Fest sein.«

Eilika schmunzelte. »Das ist eine schöne Vorstellung, doch du vergisst, dass die Verbindungen zu den Erers, Gebwins und Feurers uns sicher einige neiden werden. Zumal es unter den Heilbronnern ja ohnehin seit jeher welche gibt, die uns Drillingen gegenüber argwöhnisch sind.«

Luitgardis wollte diese Gedanken nicht zulassen. Nicht jetzt, da einzig die Freude die drei beherrschen sollte. »Sieh es ihnen nach, mein Kind. Keiner von denen hat je erlebt, dass drei Kinder auf einmal geboren wurden. Ungewöhnliches erzeugt nun mal Unbehagen. Für mich werdet ihr immer die Verkörperung der Heiligen Dreifaltigkeit sein.«

Eilikas Bedenken blieben bestehen. »Wenn du Anna Lütwin fragst, sind wir wohl eher der dreifache Fluch auf Kanaan.«

Ein Lachen aus allen Mündern erfüllte die Kammer. Luitgardis war so stolz in diesem Augenblick. Schon ihr ganzes Leben sahen sich ihre Töchter dem Misstrauen mancher Heilbronner ausgesetzt. Es war nicht immer leicht, dem mit Fröhlichkeit entgegenzuwirken. »Stellt euch noch einmal nebeneinander«, forderte sie, um die Maße der Kleider zu vergleichen. Doch statt der Stoffe waren es die Mädchen, die sie besah. Ein ums andere Mal fragte Luitgardis sich, warum es Gott gefallen hatte, den dreien ein so auffälliges Äußeres zu geben. Dieses helle Haupthaar, die hellen Wimpern und Brauen. Dazu die roten Lippen und Wangen. Doch sosehr die Schwestern sich äußerlich auch glichen, ihre Wesenszüge hätten kaum unterschiedlicher ausfallen können. Während Eilika etwas Wildes an sich hatte, war Clementia die Fröhlichste von ihnen. Imagina hingegen besaß eine gewisse Zurückhaltung, die sie zum Gegengewicht ihrer Schwestern machte.

Luitgardis nickte und sprach: »Gut, ihr dürft euch wieder bewegen.«

Sofort nahm Clementia das Gespräch wieder auf. Sie eilte zu

Eilika und griff nach ihren Händen. »Wie sollen wir die Zeit bis zum Jakobstag nur aushalten? Ich wüsste so gern jetzt schon, welcher Mann wen von uns wählt.«

»Oh ja, ich auch. Aber Vater schweigt eisern dazu. Ich habe ihn gestern noch gefragt. Und den Tag davor. Vielleicht auch den davor.«

»Hoffentlich entscheidet sich Engelmar Erer für mich. Er ist der Hübscheste von ihnen«, stellte Clementia keck fest.

»Wenn ich wählen könnte, würde ich Dieter Gebwin bevorzugen«, sagte Eilika. »Er ist vielleicht nicht so ansehnlich wie Engelmar, aber dafür hörte ich über ihn, dass er mutig sein soll. Man sagt, er sei schon weit gereist. Vielleicht würde er mich auf seine Reisen mitnehmen.«

Luitgardis dachte, dass der Gebwin-Sohn tatsächlich eine gute Wahl für Eilika wäre. Leider hielt ihr Gemahl auch vor ihr geheim, welcher der Männer welche der Schwestern zu ehelichen gedachte.

Imagina schüttelte den Kopf. »Ihr sprecht so, als läge der Verlobungskuss längst hinter euch. Dabei ist noch nichts beschlossen«, gab sie zu bedenken. »Es grenzt an Hochmut, sich schon jetzt darüber zu freuen.«

»Du mal wieder«, tadelte Eilika ihre oft so ernste Schwester. »Zu dir passt tatsächlich am besten der Spross der Feurer. Er scheint mir auch eher gemessen zu sein.«

Luitgardis beendete die Spekulationen, indem sie noch ein letztes Mal die Mithilfe ihrer Töchter forderte. »Ich muss für Schneider Dietrich ein paar kleine Änderungen an den Ärmeln markieren, damit ihr euren zukünftigen Ehemännern am Jakobstag nicht in halb fertigen Kleidern gegenübertrittet. Also steht noch einmal still und breitet die Arme aus.« Luitgardis trat nacheinander zu jeder Tochter und zog an den edlen Stoffen herum. Dabei murmelte sie vor sich hin: »Wo ist denn Irma nur schon wieder? Ich könnte schwören, dass ich ihr gesagt habe, ich brauche sie hier.«

Eilika hörte die Worte ihrer Mutter, erwiderte jedoch nichts. Sie wollte die Magd, die auch ihre Freundin war, vor Tadel schützen, denn Irma hatte in aller Frühe das Haus verlassen. Vom weit geöffneten Fenster aus war Eilika aufgefallen, dass sie sich immer wieder umgeblickt hatte. So, als wäre ihr Vorhaben heimlich. Sie nahm sich vor, die Magd später danach zu fragen.

Luitgardis erhob sich bald wieder von ihren Knien. »Ich bin fertig. Zieht die Kleider aus, damit ich die Änderungen mit Schneider Dietrich besprechen kann.«

»Erlaubst du, dass wir zum Markt gehen? Wenn wir uns beeilen, kommen wir noch rechtzeitig zur Rede des Bürgermeisters.«

»Ohne Irma? Wartet besser, bis sie ...«

»Bitte, Mutter«, bettelte Eilika. »Wir wollten doch nach passenden Bändern für unser Haar und nach Borten in Rot, Grün und Blau schauen.«

»Na schön, ihr dürft. Aber betragt euch gut. Heute noch mehr denn je. Aller Augen ruhen dieser Tage auf euch.«

Eilika spürte ein Kribbeln in ihrem Bauch. Dieses Mal würde keine von ihnen etwas gegen die Blicke haben. Wussten sie doch, dass das Gerede sehr bald ein Ende hatte.

In der Kirche empfing Alardus die gewohnt kühle Luft. Wohlig legte sie sich auf seine Haut. Er liebte dieses Gefühl und atmete tief durch, während er das Langhaus durchschritt, vorbei an den niedrigen Seitenschiffen, durch deren südliche Fenster das Sonnenlicht schien. Dann, im Angesicht des heiligsten Bereichs der Kirche im Osten, fiel Alardus auf die Knie. Er faltete die Hände und schloss die Augen, um ganz in seinem Dankesgebet versinken zu können. Doch bevor er die ersten Worte ausgesprochen hatte, wurde er durch ein Geräusch gestört.

Er blickte auf und sah zum Portal, durch das ein immer breiter werdender Lichtstrahl fiel. Der festen Überzeugung, ganz Heilbronn befände sich auf dem bald beginnenden Jahr-

markt, hatte er angenommen, hier alleine zu sein. Doch jetzt konnte er erkennen, dass jemand eintrat. Es war die junge Frau vom Kirchhof. Obwohl sie den Blick zu Boden gerichtet hatte, suchte sie zielsicher einen bestimmten Platz im Schatten des nördlichen Seitenschiffs auf. Dort kniete sie sich vor eine kleine, in der Wand eingelassene Marienstatue. Wenig später waren ihre Augen geschlossen und auch der Rest des Körpers regungslos. Nur ihre Lippen begannen sich zu bewegen.

Alardus konnte nicht anders, als sie fortwährend anzustarren. Obgleich sie die schlichte, graue Kleidung einer Magd trug, hatte sie die Anmut einer Dame von Stand und zugleich die Reinheit einer Nonne. Natürlich fehlte ihm jede Erfahrung mit Frauen, dennoch wirkte sie auf ihn vollkommen. Es war, als blicke er auf ein Gemälde.

In diesem Moment sah sie auf. Die Augen auf die Statue gerichtet, bekreuzigte sie sich. Erst jetzt bemerkte sie Alardus. Ein Laut des Schreckens entfuhr ihr, der an den Wänden widerhallte. Ihre Hand legte sich auf ihre Lippen.

Alardus erhob sich und winkte sie näher heran.

Schüchtern kam sie herbei. »Es tut mir leid, Vater. Ich habe Euch nicht bemerkt.«

»Schon gut, mein Kind. Du warst im Geiste bei Gott – so, wie es im Gebet richtig ist.«

»Ja, das war ich. Aber lasst mich Euch nicht länger stören. Möge der Allmächtige Euch schützen.« Sie knickte und wollte gehen.

Alardus hielt sie auf, indem er feststellte: »Mir scheint, der Grund deiner Gebete ist dringlich. Liege ich richtig?«

Langsam drehte sie sich wieder um. »Ja, Vater. Mein Anliegen ist äußerst wichtig.«

»Galten deine Gebete dir?«

»Nein.« Zu Recht schien sie sich kurz zu fragen, warum er das wissen wollte. »Es gibt Menschen, die Gottes Segen derzeit mehr bedürfen als ich.« Nach einem weiteren kurzen Moment

des Zögerns holte sie drei Gegenstände aus ihren Rockfalten. »Wäre es zu vermessen, Euch zu bitten, diese Dinge zu segnen?«

Alardus nahm entgegen, was die Schöne ihm reichte, und tat, worum sie ihn bat. Gleich darauf sah er sie wieder wie gebannt an. Etwas in ihm sträubte sich, sie gehen zu lassen. »Wem genau gelten deine Gebete?«

»Vater ...«, sagte sie und machte ein bedrücktes Gesicht. »Es steht mir nicht zu, Euch eine Antwort zu verwehren, aber ich bitte Euch, lasst mich darüber schweigen, um wen es geht. Ich dürfte eigentlich gar nicht so lange fort sein, und ...«

»Schon gut.« Alardus wunderte sich über sich selbst. Zunächst seine Neugier, jetzt seine Nachsicht. Doch in Wahrheit gab es wohl kaum einen Wunsch, den er dieser Frau abgeschlagen hätte. Zu sehr nahm ihn ihre Erscheinung gefangen. Um seinem Auftrag als Priester dennoch nachzukommen, fragte er: »Du tust doch nichts Unrechtes, oder?«

»Aber nein. Seid versichert, meine Absichten sind tugendhaft. Es ist nur ...«

Alardus hatte ein paar Herzschläge lang abgewartet, ohne dass sie weitergesprochen hatte. »Erleichtere deine Seele. Was sie belastet, ist bei mir wohl verwahrt.«

»Daran hege ich keinen Zweifel, Vater. Ihr seid schließlich ein Mann Gottes. Aber ich bin nur eine Magd, und mein loses Mundwerk wird mich noch mal in Schwierigkeiten bringen. Deshalb behalte ich meine wahren Gedanken lieber für mich.«

»Du verwehrt mir also die zweite Antwort?«

Ihr Gesicht bekam einen verzweifelten Ausdruck. »Vater, verzeiht. Ich ... ich. Na schön«, gab sie schließlich nach. Einmal sah sie sich noch um. Die Kirche war leer. »Ein großes Ereignis steht Heilbronn bevor. Dreimal so groß und dreimal so herrlich wie sonst üblich.« Ihre Augen weiteten sich, als sie ihre Andeutungen machte. »Es ist beinahe beschlossen. Nur ein kleiner Schritt ist noch vonnöten, und ich bin hier, um Gott anzuflehen, die Gesicke entsprechend zu lenken.«



Joël Tan

Die Blütentöchter

Historischer Roman

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 480 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-7645-0619-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: Oktober 2017

Vom Schicksal getrennt, durch Blüten auf ewig verbunden ...

Heilbronn, 1333. Die Drillingsmädchen des Hauses Laemmlin spalten seit jeher die Gemüter. Während manche in ihnen ein Zeichen der Heiligen Dreifaltigkeit erkennen, zeigen andere offen ihren Argwohn. Es ist das Glück der drei, dass sie dem Stadtadel angehören. Doch als ein Bußprediger die Stadt betritt, ist selbst ihr Stand nutzlos. Denn der prophezeit: Die Drillinge bringen Unheil! Kurz darauf wird Heilbronn von einem verheerenden Hochwasser heimgesucht. Gejagt und voneinander getrennt, bleibt jede Schwester im Glauben, die anderen seien tot. Dann aber entdeckt eine von ihnen Fragmente der heimlichen gemeinsamen Blütenkunst ...

 [Der Titel im Katalog](#)